

Heiner Meulemann · Agnes Elting-Camus (Hrsg.)

**26. Deutscher Soziologentag.
Lebensverhältnisse und soziale
Konflikte im neuen Europa**

Sektionen, Arbeits- und Ad hoc-Gruppen

Westdeutscher Verlag , 1993

Beteiligung von Umwelt- und Verbraucherorganisationen sowie die Vergabe eines Stipendiums an die internationale Umweltorganisation "Friends of the Earth" zu nennen.

Welche Funktion haben nun diese Maßnahmen? Es ist evident, daß die der Umwelt- und Verbraucherbewegung zugehörigen Organisationen als die eigentlichen Opponenten der Biotech-Industrie und F&E-Politikakteure betrachtet werden und nicht "die Öffentlichkeit" an sich, die nur begrenzte Mittel hat, ihre Hoffnungen und Sorgen zum Ausdruck zu bringen. Aufgrund der Annahme, daß die politische Identität dieser Gruppen auf der Definition ihrer Einstellungen basiert - die man sich daher nicht zu ändern in der Lage sieht - dient die Kommunikation mit ihnen nicht primär dem "improving attitudes" ihrer Mitglieder oder dem nach Konsens strebenden Austausch von Meinungen und Einschätzungen, sondern sie erfüllt eine katalysatorische Funktion.

Gute Kontakte zu Umwelt- und Verbraucherorganisationen, denen von der Öffentlichkeit zunehmend die Rolle von "watchdogs" der Kommissionspolitik zugesprochen wird, werden als relevant für die allgemeine Glaubwürdigkeit der Kommission angesehen. Denn diese Glaubwürdigkeit, so lautete die Annahme der Konzertierungseinheit, werde von der Öffentlichkeit in erster Linie aufgrund der Bereitschaft der Kommission bewertet, sich unparteilich mit allen Argumenten der gesellschaftlichen Bio- und Gentechnologiekontroverse auseinanderzusetzen.

Die Einstellungen, die die Kommission primär über verstärkte Kommunikation mit Verbraucher- und Umweltgruppen in der Funktion einer vertrauensbildenden Maßnahme zu verbessern sucht, sind folglich die Einstellungen der breiten Öffentlichkeit - oder, für diese repräsentativ, das, was als öffentliche Meinung erscheint: die Ergebnisse der nächsten EUROBAROMETER-Umfrage.

Die Ergebnisse der letzten im März/April durchgeführten EG-weiten Biotechnologie-Umfrage deuten darauf hin, daß in Umwelt- und Verbraucherorganisationen weitaus größeres Vertrauen gesetzt wird, die Wahrheit über bio- und gentechnologische Angelegenheiten zu sagen als in politische und administrative Akteure oder auch in Schulen und Universitäten. Für CUBE wurde mit diesen Ergebnissen zum einen die Notwendigkeit von vertrauensbildender Politik bestätigt und zum anderen die zentrale Stellung, die Kommunikation mit dem sozialen Akteur Umwelt- und Verbraucherorganisationen im Rahmen einer solchen Politik einnimmt; schon früher getroffene, in diese Richtung weisende Entscheidungen bekamen so retrospektiv ihre Rechtfertigung.

Es ist eine offene Frage, ob ein Rückkopplungseffekt auftritt, der sich signifikant auf das Verhältnis von Kommission und Umwelt- und Verbraucherorganisationen auswirkt. Die von der "Biotechnology Business News" geäußerte Vermutung "the European Commission is likely to step up its use of environmental and consumer groups to disseminate information about biotechnology after carrying out an EC-wide survey on public attitudes to biotechnology" erscheint zumindest wohlbegründet (BBN, 2. August 1991, S. 4).

Marion Dreyer, Istituto Universitario Europeo, Badia Fiesolana, I - 50016 San Domenico di Fiesole

XXVIII. Gesundheitssystem und Problemgruppen in der medizinischen Versorgung

1. Barrieren für safer sex oder: Warum Wissen nicht verhaltenswirksam wird

Jürgen Gerhards

Repräsentative Bevölkerungsumfragen aus den letzten Jahren zeigen, daß die meisten Bundesbürger über die Ansteckungsgefahren mit dem HIV-Virus und über die Möglichkeiten, sich vor einer Infektion zu schützen, sehr gut informiert sind. Sie deuten aber zugleich darauf hin, daß dieses Wissen nicht in dem erwarteten Maße verhaltenswirksam geworden ist. Was sind die Ursachen für diese Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln?

Ob Menschen safer sex praktizieren, hängt von drei unterscheidbaren Faktoren ab: dem kognitiven Wissen über Infizierungswege und Techniken einer Infektionsvermeidung, der emotionalen Betroffenheit und der "Risikokalkulation", sich selbst infizieren zu können sowie der sozialen Handlungskompetenz, die darüber entscheidet, ob eine entsprechende Verhaltensabsicht in der konkreten Situation des Intimverkehrs tatsächlich in Handeln umgesetzt wird.

Die Probleme der Umsetzung von Wissen in Handlungen zu rekonstruieren, war die Fragestellung eines Projekts, dessen Ergebnisse hier in Kurzform dargestellt werden. Ziel des Projekts war es, die soziale Dimension sexuellen Handelns und die Voraussetzungen für die Praktizierung von safer sex zu rekonstruieren. Untersucht und rekonstruiert wurde in diesem Zusammenhang die Kommunikation zwischen neuen Partnern von der Phase des Kennenlernens bis zum Intimverkehr, um zu klären, ob und wie sich risikoarmes Sexualverhalten in das soziale Regelsystem von Intimität einbinden läßt. Zu diesem Zweck wurden 50 Intensivinterviews mit 20- bis 30jährigen heterosexuell orientierten Frauen und Männern durchgeführt, die im letzten Jahr neue sexuelle Beziehungen eingegangen sind.

1. Die Struktur intimer Kommunikation

Die Interviews machen deutlich, daß es im Gegensatz zu anderen sozialen Handlungsabläufen (Einkaufen, Arbeitsverrichtungen, Autofahren, etc.) für intime Kommunikation nur wenig genormte Wege gibt, die die Herausbildung und Gestaltung einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte vorstrukturieren. Partner, die sich neu kennenlernen, befinden sich in einer offenen und unterstrukturierten Situation, die - verstärkt durch die wechselseitige Unbekanntheit - das eigene Verhalten unsicher und riskant erscheinen läßt. Intime Kommunikation erfordert daher von den Akteuren in überdurchschnittlichem Maße eine Interpretations- und Deutungsarbeit: Intimität muß sozial hergestellt werden. Im Unterschied zu massenmedial vermittelten Vorstellungen ("Liebe auf den ersten Blick") unterstreichen

die Interviews, daß Intimität in einem mühsamen, mit vielen Unsicherheiten verbundenen Prozeß erarbeitet werden muß.

Wesentlich für den Konstruktionsprozeß von Intimität sind die Erwartungen und Liebesvorstellungen der jeweiligen Akteure. Im Hinblick darauf lassen sich anhand der Interviews zwei Idealtypen von Liebesvorstellungen unterscheiden: das von der Mehrzahl der Befragten favorisierte "Ideal der romantischen Liebe" und das von einer Minderheit verfolgte "hedonistische Liebesideal". Mit beiden Liebesidealen sind unterschiedliche Strategien wechselseitiger Annäherung und Abstimmung, unterschiedliche Verlaufsprozesse sowie unterschiedliche Probleme und Chancen der Aushandlung und Praktizierung von safer sex verbunden.

Daß sich die meisten der Interviewten an einem romantischen Liebesideal orientieren zeigt, daß Liebesbeziehungen weiterhin überwiegend nach traditionelleren Mustern ablaufen, als es die Massenmedien suggerieren. Von sexueller Aufgeschlossenheit und der Bereitschaft, ständig neue Beziehungen allein der Lustbefriedigung wegen einzugehen, ist wenig die Rede. Die Entwicklung von wechselseitigem Verständnis für die Komplexität der Gesamtperson des anderen, die Entstehung von Vertrauen und Harmonie und die Überzeugung, daß es sich bei dem eingegangenen Verhältnis um ein besonderes und einzigartiges Verhältnis handelt, sind Voraussetzungen und Bedingungen für einen sexuellen Kontakt; erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kommt es zum Intimverkehr. Umgekehrt wird Sexualität als Zeichen und Beweis der neuen Liebe interpretiert. Die erzählten Intimgeschichten zeigen aber auch, daß sich diese Liebesvorstellungen in der Realität nicht bruchlos verwirklichen lassen, weil die damit einhergehenden Erwartungen und Ansprüche an den Partner und sich selbst häufig eine Überforderung darstellen.

Um Unsicherheiten, Deutungsprobleme und wechselseitige Überforderungen zu bewältigen, werden von den Beteiligten grundsätzlich indirekte Strategien der Annäherung eingesetzt, die eine Zielverfolgung und gleichzeitig eine Rückzugsmöglichkeit zulassen: Man macht Andeutungen und signalisiert Interesse, ist aber nicht zu eindeutig, um eine mögliche Zurückweisung ohne Gesichtsverlust hinnehmen zu können. In einem vorsichtigen Annäherungsprozeß versichern sich die Beteiligten gegenseitig immer wieder neu der wahrgenommenen Intentionen des Partners. Über verschiedene Stadien der Vertrauensbildung spitzt sich das soziale Geschehen schließlich bis hin zur sexuellen Interaktion zu, wobei der Wunsch nach Intimverkehr selbst bis zuletzt meist kommunikativ ausgeschlossen bleibt.

Demgegenüber ist bei den Anhängern eines hedonistischen Liebesideals Sexualität nicht in dem Maße wie bei den Romantikern mit Liebesvorstellungen verknüpft. Statt dessen steht bei den Hedonisten die sexuelle Stimulation des Partners und durch den Partner im Vordergrund. Vorstellungen von Harmonie beziehen sich eher auf die körperlich-sexuelle Ebene und die für die Romantiker wichtige Vorstellung der Einzigartigkeit des Partners wird durch den Wunsch ersetzt, daß der andere sich als anziehendes Sexualobjekt erweist.

Die Konzentration des Interesses auf sexuelle Aspekte und das weitgehende Vernachlässigen anderer Dimensionen der Persönlichkeit des Partners machen verständlich, warum Hedonisten in der Regel direkter und mit geringerem Aufwand an wechselseitiger Abstimmung handeln als die Anhänger eines romantischen Liebesideals.

2. Probleme der Thematisierung von safer sex

Die Entstehung und Entwicklung einer neuen Liebesbeziehung erweist sich demnach als ein schwieriger und störanfälliger Prozeß, für den die Thematisierung eines risikoarmen Sexualverhaltens eine zusätzliche Komplikation darstellt. Von den insgesamt 30 Befragten, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, verwendeten 19 Personen kein Kondom; bei den eher auf einen situativen Sexualgenuß eingestellten Hedonisten wurde in 12 von 20 Fällen kein Kondom benutzt. Die geringe Verwendung von Kondomen läßt sich wesentlich auf die Unterstrukturiertheit und gleichzeitige Komplexität der intimen Situation zurückführen, die von den Akteuren ein vorsichtiges, schrittweises Aufeinanderzugehen mit Hilfe von indirekten Kommunikationsformen verlangt. Die Verbalisierung der Kondomfrage bedeutet demgegenüber eine Offenlegung sexueller Intentionen im Vorgriff auf den Vollzug des Geschlechtsverkehrs. Sie kollidiert insofern mit den für intime Kommunikation typischen Annäherungsstrategien.

Gilt diese Problemlage gleichermaßen für die Romantiker wie für die Hedonisten, so gibt es darüber hinaus auch Unterschiede im Umgang mit safer sex zwischen den beiden Gruppen. In den romantischen Liebesvorstellungen ist die Herstellung von wechselseitigem Vertrauen eine Voraussetzung für die sexuelle Interaktion, wohingegen eine Kondomverwendung das Moment des Mißtrauens ins Spiel bringt: Mit dem Kondom werden nicht nur Bedeutungen von AIDS, Krankheit, Leiden und Tod assoziiert, sondern auch latenten Vorstellungen von mangelnder Treue und möglicher Promiskuität des Partners verbunden. Diese Bedeutungspolarität von Intimität und Vertrauensbildung auf der einen und Kondom und Mißtrauen auf der anderen Seite scheint die wichtigste Problemklippe zu sein, an der eine Kondomverwendung bei denjenigen scheitert, die einem Ideal romantischer Liebe folgen.

Für die Personen, die eher einem hedonistischen Ideal folgen, bedeuten Kondome eine Eindämmung und Grenzziehung ihres sexuellen Beghrens: Die mit dem Sexualverkehr verbundenen Wünsche von körperlicher Unmittelbarkeit und ungehinderter orgiastischer Lust erfahren durch das Kondom und seine Materialqualitäten eine Einschränkung, die als Zügelung sexueller Lust empfunden wird. Eine Kondomverwendung fordert eine planvolle Unterbrechung des Sexualverkehrs und gerät damit in Widerspruch zu dem erwünschten Ablauf, der von dem wechselseitigen Begehren und der lustvollen Stimulation der Intimpartner spontan bestimmt sein soll. Diese Widersprüche machen verständlich, was Menschen daran hindern kann, risikoarmes Sexualverhalten zu praktizieren.

Literatur

- Jürgen Gerhards, Intimitätsmuster, risikoarmes Sexualverhalten und die Chance aufklärerischer Steuerung in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41 (1989), S. 540 - 554.
- Jürgen Gerhards und Bernd Schmidt, Intime Kommunikation. Eine empirische Studie über Wege der Annäherung und Hindernisse für "safer sex", Baden-Baden (Nomos) 1992.